

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 30

Artikel: Im Berner Strandbad
Autor: Huber, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auf dem Harestrandweg.

(Phot. Bonaffini.)

am Land und im Wasser, mit Seiltänzern über die Stangen, mit Tauchen und Wasserspringen wurde da die Zeit ausgefüllt.

Das Bedürfnis der Erwachsenen ist ein anderes. Vom Turnplatz der Schule und Sportplatz der Vereine her ist ihnen ein geordneter, auf bestimmtes Können, auf Beherrschen der Technik gerichteter Betrieb selbstverständlich geworden. Wen juckt es auch nicht, in der wohligen Luft seine Glieder zu recken! Gar mancher übt, fast verschämt, sein Müllersystem. Wieder andere versuchen einen Dauerlauf. Kugel- und Stoßplatz sind stark besetzt. Zum Hantelreißen, -stoßen und -drücken besammelt sich ein stiller Kreis von Liebhabern. Um den auf hoher Stange befestigten Korb gruppieren sich die Korbballspieler und üben sich im Treffen des kleinen Tors. Am Werfen und Fangen mit großen und kleinen Bällen ergötzen sich Spieler und Zuschauer. Noch fehlen hier die Anlagen für Hoch- und Weitsprung und für Geräteturnen. Das alles dient der Einzelausbildung. Unabhängig von Mitspielern kann jeder betreiben was er will und so lange es ihm paßt. Aber über diese Einzelbetätigung hinaus geht das Bedürfnis bei vielen noch zur Gemeinschaftsarbeit, zum Gesellschaftsspiel. Hier bietet sich Korbball als bestgeeigneter Sport an. Nicht alle können mittun, gewiß! Aber alle können sich an der Wohlgestalt der Jünglinge, an ihren behenden Bewegungen, am schönen Muskelspiel ihrer gebräunten Leiber und am sinnvollen, oft geistreichen Zusammenspiel, erfreuen. Der Spiel- und Sportplatz neben dem Flussbad ist, wie einst das griechische Gymnasion zu deutsch Raetzübungsplatz — die wahre Pflanzstätte gesunden Schönheitsfinnes. Mit einiger Liebe zur Sache, mit Geschmaad und Verstand lassen sich gerade die Rasenplätze auf der Nareinsel zu richtigen Volksbildungsstätten ausbauen, als starkes Gegengewicht zu Kino und Kabaret.

Zum Volk gehört aber auch die Frau, das weibliche Geschlecht überhaupt. Zu keinem andern Sport ist sie so geeignet wie zum Schwimmen. Daß sie in Bern — und auch an andern Orten — noch nicht auf der ihr zukommenden Höhe ist, dafür liegt die Schuld viel weniger bei ihr als beim Manne. Was die Anstalten im Marzili betrifft, so nehmen sich die des Frauenbades geradezu schäbig aus neben dem Bubenfeeli und dem Männer-Narebad. Zum Erlernen des Schwimmens stehen den Knaben Hunderte von Metern Bord an der kleinen Nare zur Verfügung. Die Mädchen müssen sich mit etwa 50 Meter begnügen. Noch brutaler ist der Unterschied im Bad an der offenen Nare. Dort haben sich die Herren der Schöpfung den schönsten, gemüthlichsten Ruhe- und Spielplatz der Welt geschaffen, fern vom Getümmel des Bubenfeeli, nichts in den Ohren als das stille Rauschen der Nare und der Silberpappeln. Und für die Frau, was ist vorhanden, was wurde ihr gnädigst

gewährt? Die längste Zeit hindurch hatte sie an der offenen Nare nichts zu holen. Vor zwei oder drei Jahren erlaubte man ihr, dem Geschrei und Getöse des Meitschfeeli für einen Augenblick zu entweichen, sitzhaft auf schmalem Weglein einer schwarzen Bretterwand entlang zu huschen, die Nare zu gewinnen und rasch, rasch wieder, nachdem sie kaum dem Fluß entfliegen, nach ihrem „Eldorado“ zurück zu fliehen. Es ist zwar nicht die vielgerühmte Geduld und Anspruchslosigkeit der Frau, die dieses entwürdigende Spiel erschuf. Schuld daran ist ihre Schwäche, ihre Rückständigkeit im Schwimmen und im Sport im allgemeinen. Aber dieser Mangel kann auch wieder nicht ihr allein zur Last gelegt werden.

Um so mehr haben wir Männer nun die Pflicht, zu helfen. Genau so gut wie wir, hat die Frau das Recht auf einen Ruhe- und Spielplatz, der unmittelbar an die Nare stößt, aus dem sie mit ein paar Schritten hervortreten und zu dem sie sich nach Belieben zurückziehen kann. Wir schätzen doch unser Plätzchen sehr, auf dem wir uns, unbelästigt vom andern Geschlecht, an der Sonne rädeln können. Nicht anders wird es auf der Gegenseite sein. Darum ein Frauen-Nare- und Sonnenbad, das an die offene Nare reicht!

Zwischen Männerbad und Frauenbad hinein gehört dann zum Schluß noch das Familienbad. Ich habe nun, seit es besteht, dem Treiben in jener stillen Ede gar manchmal zugeschaut. Oft beschlich mich eine stille Wehmut. Wie nah sind sich doch hier Mutter und Kind, Vater und Sohn. Die Kleider trennen sie sonst so rauh und hart. Hier ist engstes, herzlichstes Verhältnis; der Vater so groß und stark, wenn er mit dem Bueb, dem Mädchen, sie vorsichtig an der Hand führend, ins mächtige Narewasser steigt; die Mutter so lieb und warm, wenn sie ihr Kleines auf die Arme nimmt. Man unterschätze nur nicht den Wert des Familienbades für die Pflege des Familienfinnes. Hier ist guter Grund und Boden; hier ist ein kleines Paradies. Wenn unsere Behörden wohl beraten sind, dann schaffen sie ein schönes, großes Familienbad, mit offenem Zugang an die große und an die kleine Nare, an die große für Vater und Mutter, die stets ein herrliches Bild gewähren, wenn sie zusammen, gesund und froh, der reizenden Flut entsteigen, an die kleine für die Kinder, deren erste Schwimmstunde dort die Eltern mit Freude übernehmen.

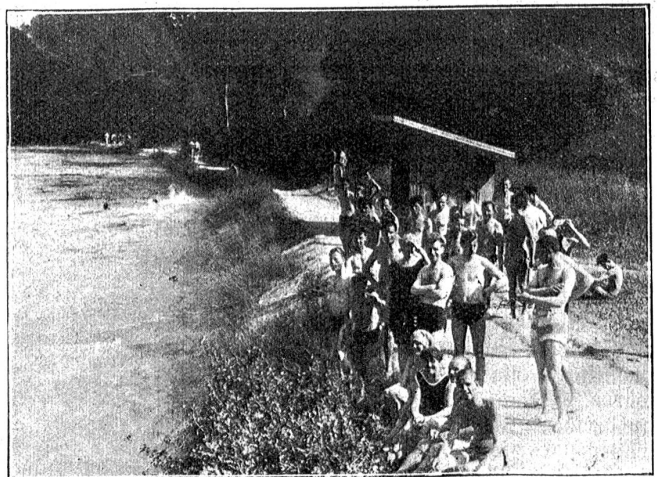
Im Berner Strandbad.

(Brief einer Bernerfrau an ihre Freundin auf dem Lande.)

Von A. Huber.

Liebe Emmy!

Eben haben wir die berühmte „Bremerperiode“ hinter uns. Sie ist nicht gerade sehr angenehm, aber doch wiegt sie die Freude und die Lust am Baden noch lange nicht auf.



Am Harestrand oberhalb des Schönaubrückleins. (Phot. Bonaffini.)

Meinen kleinen Hausfeli hat es auch tüchtig hergenommen. Aber er ist tapfer und schreit nicht. Bald wird er am ganzen Rücken den „Schinder“ haben. Es ist gut, daß er nicht zur Schule geht, sonst würde irgend ein unfundiger Schularzt noch behaupten, es seien Flechten, wie das auch schon vorgekommen ist.

Fast täglich besuchen wir unser unvergleichliches Familienbad. Du kannst Dir das Leben und das Treiben dort unten an der Aare gar nicht vorstellen. Morgens, so um halb zehn, zehn Uhr, ist es noch ziemlich ruhig. Nur vereinzelte braune Gestalten gehen herum, oder liegen auf den hölzernen Britschen und baden sich die Glieder in der Morgensonne. Gegen zwölf Uhr aber mehren sich die Gäste. Frauen erscheinen. Sie warten auf ihre Männer. Es fängt an zu wimmeln von braunen, roten und noch weißen Gestalten, in Badehosen und Badekostüms aller Farben. Die Kinder schauen sich nach dem Vater um, und wenn sie in dem „Ameisenhaufen“ so was Ähnliches entdecken, so laufen sie ihm entgegen; und meistens finden sie auch den Richtigen heraus.

Unterdessen hat die Mutter auf dem Gras ein Tuch ausgebreitet und darauf die mitgebrachten Lederbissen bereitegelegt. Man ißt sehr einfach, ohne hors-d'œuvre, Braten und Dessert, dafür scheint den Schnabulierenden die warme Mittagsonne in den Nacken. Aber es schmeckt gut; das sieht man aus den zufriedenen und fröhlichen Gesichtern. Selbst das Baby, das auf dem Boden liegt, kommt zu seinem Recht. Es lutscht vergnügt an seiner Flasche und strampelt mit seinen dicken Beinchen dazu.

Dem Herrn dort, mit dem glänzenden „Feinschmederänzli“, scheint das frugale Mittagmahl auch sehr zu schmecken. Er findet wohl keinen Unterschied zwischen seiner roten Limonade und dem Neuenburger, den er sonst zu trinken gewohnt ist.

Unterdessen ist der Verkehr nicht still gestanden. Ganze „Indianerstämme“ beiderlei Geschlechts ziehen aaraufwärts, um sich vom sogenannten Spitz oder von irgend einem beliebigen Punkte aus in das kühle, erfrischende Naß zu werfen. Mit ein paar kräftigen Zügen versucht man die Mitte des Flusses zu erreichen. Bäuchlings oder rüdlings geht's aarabwärts; rechts stehen die Häuser des Kirchfeldes in der heißen Mittagsglut, und zur Linken gleiten stille Birken und schattige Weidenbüsche vorüber. Weit oben, vom „Schönauerli“ her, erscheinen ganze Scharen von Köpfen. Wie Regelfugeln sind sie anzusehen. Der eine und der andere taucht voll Uebermut unter und wieder auf, und da und dort schimmert eine prächtige Glaze über den Wasserspiegel hinweg.

Nach erfolgter Abkühlung kann man die heiße Sonne schon ertragen. Hier liegt eine Gruppe beieinander auf dem grünen Rasen; man erzählt sich Witze, und das fröhliche Lachen dringt hinüber bis zu den alten, ehrwürdigen Bäumen am Froschweiher, die, wie mein Mann sagt, mit philosophischer Gelassenheit über alles hinwegschauen.

Hier wird mit viel Behendigkeit und Eleganz Ball gespielt, bis der Ball, trotz Effet, mitten in einen Familienkreis fliegt. Aber das macht nichts, auch wenn er in einen Teller voller Suppe platscht. Man rümpft die Nase nicht, man ist nicht nervös; vergnügt und lachend wird er wieder zurückgeworfen. Eine ältere Dame hilft beim Ballspiel mit. Sie ist noch viel dider als Du, und das will doch etwas sagen. Alle Achtung vor ihr, daß sie sich nicht geniert und mitmacht mit der frohen Jugend; das macht sie im Gegenteil sehr sympathisch.

Dort versucht sich einer mit respektablen Spedseiten im Hochstand. Der Aufschwung geht, doch etwas unbeholfen, aber der Akrobat ist auch nicht erstaunt, wenn er bedeutend schneller wieder herunter auf den Bauch oder auf den Hinterteil fällt. Weiter hinten wird mit viel Geschick eine Kugel gestoßen. Sehnlige, muskulöse Sportsleute üben sich und zeigen ihr Können; aber auch ältere, ungeübte Herren genieren sich nicht, ihre Kraft wieder einmal zu erproben.

Hier findet sich alles zusammen, und zwar mit größter Selbstverständlichkeit: Familien, Freunde und Freundinnen, Professoren und Dienstmänner, Pädagogen, Schriftsteller und Schriftfeger, Aerzte, Großräte und Schreiberlein, Ingenieure und Handlanger. Alles ist sich gleich: Mensch an der warmen Sonne und in der freien, gesunden Luft. Obenan natürlich steht die höchste Instanz. Das ist der Badeaufseher. Für ihn sind auch alle gleich: Menschen in Badehosen und Badekostüms. Aber er selber ist nicht immer gleich. Wenn die Suppe überkocht, — man kann bei ihm warme Suppe und Würste kaufen — oder wenn er noch nicht alle Badhosen vermietet hat, dann ist er sehr schlechter Laune, und das bekommen alle zu fühlen vom schlanken Badfisch herauf bis zur gesezten, wohlernährten Frau mit langen, blauen Krampfadern.

Bald hätte ich noch eine wichtige Person vergessen. Das ist der „Glückler und Glückteler“. Meistens gehört er der „reiferen Jugend“, so zwischen 35 und 50 Jahren, an. Man merkt es gleich, daß er noch aus einer andern Epoche stammt, aus den Zeiten der alten Tagblatt-Tante, da es noch kein Familienbad gab und keine Verbindungstüre zwischen Frauenbad und Männerbad. Aber der Arme hat kein großes Glück, auch wenn er sich, um mehr zu sehen, auf den „Sperrplatz“ stellt, bei der Treppe, wo die badenden Nixen und Wassernymphen auszustiegen pflegen. Die Mädchen und Frauen beachten ihn kaum, und wenn seine Augen allzusehr zu glänzen anfangen, so bringt ihn ein neckisches Scherzwort von selber wieder in die Wirklichkeit zurück, bis er sich endlich, klein und häßlich, in seine Gemächer zurückzieht.

Ähnlich und doch ganz anders sieht es im Sonnen- und im Frauenbad aus. Hier ist hauptsächlich der konservative Teil vertreten. Er bezeichnet es noch als unanständig, in diesem Aufzug im Männerbad zu erscheinen, sich dort ansehen zu lassen und, was noch gräßlicher ist, Männer in Badehosen zu sehen. Auf der Britsche liegen meistens die älteren Jahrgänge. Da selbst das alte Mütterchen mit dem schlohweißen Haar scheint noch mit wohllichem Vergnügen seine alten Glieder von der ewig jungen Sonne durchwärmen zu lassen.

Im Frauenfluhbad ist die jüngere Generation vertreten. Braungebrannte Wasserratten, die weniger der Sonne als des Wassers wegen hierher kommen, tummeln sich mit viel Lärm und Geschrei im Wasser herum, bis das strenge Wort des respektierten Badeaufsehers sie zur Ruhe weist. Keinen Tag geht es hier ohne ein Intermezzo ab. Mit Stange und Rettungsring, manchmal sogar mit einem Gondeli, muß der Aufseher irgend eine „kühne“ Schwimmerin aus dem Wasser fischen, die zu viel Wasser geschluckt und darob die Geistesgegenwart verloren hat.

Hier überkommt Dich keine Langeweile. Am liebsten aber verweile ich doch mit meinem Mann und meinen Kindern im Familienbad. Im Frauenfluhbad geht es mir allzu jugendlich zu und im Sonnenbad zu gesezt und zu seriös. — Nun stehe ich vor der Verbindungstüre und muß unwillkürlich lachen. Vor drei Jahren stand hier noch eine spanische Wand, damit nicht etwa ein unbefugter Blicke aus dem Männerbad ins Heiligum der Frauen treffe und explodiere. Auch polizeiliche Vorschriften waren an der Türe angebracht: „Den Frauen ist nur das Bassieren aber nicht der Aufenthalt im Männerbad erlaubt.“ Letztes Jahr wurde diese Vorschrift abgeändert. Man war weniger ängstlich und schrieb: „Den Frauen ist der Aufenthalt im Männerbad nur von zwölf bis zwei Uhr gestattet.“ Heute ist auch diese Vorschrift verschwunden. Das ist bestimmt ein Fortschritt. Wie lange wird es wohl dauern, bis die letzten Schranken fallen?

Also, liebe Emmy, wenn Du mal nach Bern in die Ferien kommst, dann mußt Du Dir diesen Betrieb auch ansehen, und dann auch grad mitmachen. Vergiß Dein Badekostüm nicht.